

Kollektiver Ausdruck: Eine radikale Pragmatik

Brian Massumi

➤ Dieser Text ist zuerst in englischer Sprache erschienen als »Collective Expression: A Radical Pragmatics«, in: The Principle of Unrest. Activist Philosophy in the Expanded Field, London: Open Humanities Press 2017. Die hier gedruckte Version ist eine gekürzte Fassung. ◀

aus:

Julia Bee / Gerko Egert (Hrsg.)

Experimente lernen, Techniken tauschen

Ein spekulatives Handbuch

Seite 187–207

Weimar und Berlin: Nocturne 2020

BRIAN MASSUMI ARBEITET ALS PHILOSOPH IN MONTRÉAL



1. Wähle einen generativen Text.
2. Wähle einen minoritären Begriff (*minor concept*), der sich durch den generativen Text hindurchzieht.
3. Bitte die Personen in der Gruppe, sich abwechselnd als Einsen oder Zweien abzuzählen.
4. Instruiere die Einsen, dass sie *posts* sind.
5. Instruiere die Zweien, dass sie *flows* sind.
6. Fordere die *posts* auf, sich eine Position zu suchen: Eine Stelle im Raum, an der sie ein Gespräch führen möchten.
7. Fordere die *flows* auf, sich je mit einem *post* zusammenzutun.
8. Verweise alle auf eine Seite im Text, auf der der minoritäre Begriff auftaucht.
9. Fordere die Teilnehmenden auf, die Funktion des minoritären Begriffs zu diskutieren. Dabei sollen sie so nah wie möglich am Text bleiben und der Art und Weise seiner Konstruktion besondere Aufmerksamkeit schenken.
10. Informiere die Teilnehmenden, dass nach genau fünf Minuten ein Signal erklingen wird. Bei Erklingen des Signals unterbrechen die Teilnehmenden ihr Gespräch auf der Stelle, selbst wenn sie sich gerade mitten in einem Satz befinden.
11. Sobald das Fünf-Minuten-Signal erklingt, begeben sich alle *flows* im Uhrzeigersinn zum nächsten *post*.
12. Wiederholt das Ganze acht- bis zehnmal.
13. Bringt die Gruppe wieder zusammen und diskutiert im Plenum, was über den minoritären Begriff und den Text herausgefunden wurde.



Eine Technik

»Nun ist es ohne Zweifel denkbar, dass eine anfangslose Reihe von Äußernden ihre Arbeit in einem kurzen Zeitraum verrichtet und dies auch für eine endlose Reihe von Interpretierenden *den* ▷ Anmerk. D. Hrsg.: Auch wenn der Peircesche Begriff des Interpretanten die Zeichenebene betrifft und damit nicht auf die menschlichen Interpretant*in zu reduzieren ist, können doch auch menschliche Interpretant*innen gemeint sein. Konsequenter wird daher auch hier das Gendergap verwendet. *gilt. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass in einigen Fällen weder die Reihe der Äußernden noch der Interpretierenden eine unendliche Sammlung bildet. Ist dies der Fall, muss es ein Zeichen ohne Äußernde und ein Zeichen ohne Interpretierenden geben. [...] Kein*e Äußernde und vielleicht auch kein*e Interpretierende*r sind unerlässlich für ein Zeichen. [...] Ich bin veranlasst, mich zu fragen, ob nicht ein Bestandteil des*der Äußernden und der*des Interpretierenden existiert, die nicht nur ebenso wesentlich, sondern noch charakteristischer für die Zeichen sind als die Äußernden oder Interpretierenden selbst.«* (Charles S. Peirce 1998: 403–404; Übersetzung C. C.)

Was hier beschrieben wurde, ist »konzeptuelles Speed Dating«. Es handelt sich um eine Technik, die im SenseLab seit zehn Jahren praktiziert wird und die von einigen seiner Teilnehmenden für die Nutzung im Seminarraum adaptiert wurde. Seine Einführung am SenseLab ▷ Durch Andrew Murphie, auf dem ersten vom SenseLab veranstalteten internationalen Event zum Thema Research-Creation, *Dancing the Virtual* (2005). ◀ war motiviert durch die Enttäuschung über

191 Plenumsdiskussionen zugeteilter Texte. Gruppendiskussionen machen die Teilnehmenden anfällig für Selbstdarstellung des bereits erworbenen Wissens oder ihrer interpretativen Virtuosität. Dies geht auf Kosten eines wirklich explorativen und momenthaften Zusammendenkens, durch das eine kollektive Bewegung entstehen kann, die wiederum in Folgeaktivitäten übergeht. Selbstdarstellung kann schnell dazu führen, diejenigen verstummen zu lassen, deren Praxis nicht primär textorientiert oder sprachbasiert ist, wie es bei einem Großteil der Teilnehmenden im SenseLab der Fall ist. Der Großteil hat einen Hintergrund in Tanz und Bewegung, in materialbasierten kreativen Prozessen oder Medienkunst. Darüber hinaus wird die Teilhabe so auch in Bezug auf Geschlecht oder Persönlichkeitsmerkmale wie Schüchternheit erschwert. Die Qualität der Interaktion neigt zudem dazu, unter einem Geburtsfehler des Gespräches zu leiden: die Geißel der Allgemeinheit. Es ist schwierig, in einer großen Gruppe bei der Spezifität eines vorliegenden Textes zu bleiben. Ohne eine wirksame Verankerung in der Singularität des im Text verkörperten Denkprozesses, rutscht die Diskussion schnell in den Vergleich ab. Bei der Vielfalt der Hintergründe, beziehen sich die vergleichenden Hinweise zwangsläufig auf Texte oder Wissensbestände, die nur wenigen der Anwesenden bekannt sind. Bei dem Versuch, diese Kluft zu überbrücken, beginnt die Diskussion in aller Regel um bestimmte Schlüsselbegriffe zu kreisen. Diese scheinen einen gemeinsamen Nenner anzubieten, um irgendeinen Aspekt des jeweiligen Textes zu verstehen und zu erhellen: »Geschichte«, »Kultur«, »Natur«, »Leben«, »Materie«, »Raum«, »Zeit«. Es könnte beinahe alles sein, aber »Subjekt« und »Objekt« spielen immer eine Rolle und haben eine Vielzahl von anderen im Schlepptau. Das Problem besteht darin, dass sich die Kraft dieser Begriffe von Disziplin zu Disziplin und sogar von Text zu Text innerhalb ein und derselben Disziplin erheblich unterscheidet. Die Unterschiede schweben unausgesprochen im Hintergrund, ihre stumme Präsenz erzeugt die Illusion, dass die Äußerungen der

Sprecher*innen tatsächlich zusammenlaufen, obwohl schon ein leichtes Kratzen an der Oberfläche enthüllt, dass sie im Meer der Allgemeinheit wie Geisterschiffe auf einer Low-Budget-Kreuzfahrt aneinander vorbeiziehen – eine verpasste Begegnung. Das nicht erkannte gegenseitige Unverständnis erscheint als Meinungsverschiedenheit und die verpasste Begegnung wird als Debatte empfunden. Tatsächlich kommt lediglich eine Lehrstunde darüber zustande, warum Deleuze immer sagte, der größte Feind des Denkens sei die Konversation als Austausch von individuellen Ideen und Meinungen – mit einem Wort: Kommunikation. Das Ziel der Technik des konzeptuellen Speed Datings liegt darin, die gruppenspezifischen Probleme von Plenardiskussionsformaten zu adressieren und zugleich der Tendenz entgegenzuwirken, auf das Kommunikationsmodell der verbalen Darstellung mit seiner allgemeinen Seekrankheit zurückzugreifen.

Die Technik des konzeptuellen Speed Datings setzt als gegeben voraus, dass der zur Diskussion stehende Text »generativ« ist. Damit ist gemeint, dass keine Lektüre sein Potenzial, Bedeutung zu schaffen, ausschöpfen kann. Mit jeder Rückkehr zum Text, auch durch dieselbe Leser*in, kristallisieren sich neue Gedanken heraus. Eine Möglichkeit, über dieses generative Vermögen nachzudenken, besteht darin, die Schlüsselbegriffe des Textes als Knotenpunkte (*nexuses*) zu verstehen. Diese setzen sich aus einer Reihe von begrifflichen Linien zusammen, die in Konstellationen mit variierender Schwerpunktsetzung eintreten, von denen einige ein Relief herausbilden (*rising into relief*) und als Schlüsselpassagen hervorstechen. Die besondere Kraft dieser Passagen ist synthetisch und geht aus dem Gewebe des Textes als gemeinsame Wirkung der beteiligten Linien hervor. Die Konstellationen lösen sich auf, formieren sich neu und stellen sich im weiteren Verlauf des Textes um ihre jeweiligen Schwerpunkte herum neu auf. Was in den Schlüsselpassagen hervorsteht, oder sich in ein und derselben Schlüsselpassage für die Betrachtung in nachfolgenden Lektüren empfiehlt, ist beweglich

193 und variiert. Die Variation hängt mit zahlreichen Faktoren zusammen, von denen nicht alle textintern sind: Dazu gehören der Aufmerksamkeitsgrad der Leser*in, oder die Art und Weise, wie sein oder ihr Verständnis von den Erfahrungen des Tages vorgeprägt ist, oder wie seit der letzten Lektüre angesammeltes Wissen und Erfahrungen die aktuelle Lesart inspirieren. Sogar (oder, wie wir noch sehen werden, insbesondere) die Modulationen von Aufmerksamkeit und Interesse (*concern*) durch die Situation, in der die jeweilige Lektüre oder Diskussion stattfindet, zählen dazu. Ein generativer Text ist konstitutiv nach außen hin offen. Er vermittelt nicht nur Bedeutungen. Er affirmiert Flexionen (*inflections*). Er ist offen für neue Denkweisen. Auf diese Weise ist seine Bedeutung immer im Entstehen begriffen, sie wird unerschöpflich. Ein generativer Text ist niemals abgeschlossen.

Die Offenheit des generativen Textes gegenüber seinem Außen darf nicht auf die Frage der Rezeption verkürzt werden. Es ist nicht so, dass die Leser*in in einem abgeschlossenen Text eine Bedeutung hinzufügt. Sie tritt in die Unvollendung des Textes, um aus diesem eine neue Bestimmung zu schöpfen. Das Variationsvermögen des Textes bildet sich ebenso aus seinem Innen heraus wie es durch sein Außen gebeugt wird. In dem synthetischen Bedeutungseffekt einer jeweiligen Konstellation stuft sich die Relevanz der beteiligten konzeptuellen Linien ab. Viele machen sich weniger, andere kaum bemerkbar. Noch viel mehr werden sogar überhaupt nicht registriert – und leisten dennoch einen positiven Beitrag, indem ihre Vermeidung es anderen konzeptuellen Linien ermöglicht, ihr Licht scheinen zu lassen. Diese schattigen, konzeptuellen Linien sind es, auf die wir uns beim konzeptuellen Speed Dating als »minoritäre« Begriffe beziehen.

Für den Erfolg der Technik des konzeptuellen Speed Datings ist entscheidend, dass der für die Übung gewählte Begriff ein minoritärer Begriff ist. Was an einer Schlüsselstelle reliefartig hervortritt, hebt sich aus dem Textgewebe in einer Weise ab, die als Loslösung vom Text

missverstanden werden kann, die allgemeine Gültigkeit beansprucht. Wenn ein Gefahrenwort wie »Natur« oder »Subjekt« in der Passage auftaucht oder auch nur impliziert wird, besteht die Gefahr, dass die Diskussion in allgemeine Gewässer abdriftet. In diesem Fall nimmt der minoritäre Begriff einen »majoritären« (*major*) Status an. Wenn die Technik funktionieren soll, müssen majoritäre Begriffe von allgemeiner, kommunikationsbereiter Art um jeden Preis vermieden werden. Es ist immer auch ein minoritärer Begriff vorhanden. Dieser ist der Leser*in möglicherweise gar nicht aufgefallen. Aber sobald man einmal auf ihn aufmerksam geworden ist, wird deutlich, wie wesentlich er für die Textstelle ist, die ohne ihn ihre Wirkung nicht hätte entfalten können. Es ist zudem immer so, dass der minoritäre Begriff in anderen Passagen explizit oder implizit wieder auftaucht, wodurch er zu einem wesentlichen und zugleich unterschätzten Mitwirkenden am Kett- und Schussfaden des gesamten Textes wird. Die Analyse des minoritären Begriffes und seiner Einbindung in den Text eröffnet einen singulären Blick auf das Ganze des Textes, der in besonderer Weise geeignet ist, neue Gedanken entstehen zu lassen. Der Prozess der Bearbeitung des Minoritären erhöht die Sensibilität für das Außen des Textes, insbesondere für Modulationen, die der besonderen Lese- und Diskussionssituation geschuldet sind. Denn majoritäre Begriffe führen Leergewicht mit sich. Sie sind mit Gepäck beladen, das sie träge macht und sich gegen wirksame Variationen zur Wehr setzen lässt. Werden sie einmal wahrgenommen, sind minoritäre Begriffe von sich aus freischwebend. Ist der Ballast der allgemeinen Ideen einmal über Bord geworfen, steigen die minoritären Begriffe aufgrund ihrer Sensibilität für ihr außen und ihrer engen Verbindung zum kompositorischen Gewebe des Textes empor.

In der Praxis des SenseLab sind die generativsten Begriffe philosophische Begriffe. Betrachtet man sie als generativ, heben selbst die abstraktesten, scheinbar hermetischen Texte ab und fliegen mit uns davon. Das konzeptuelle Speed Dating mit philosophischen Texten wird

195 am SenseLab praktiziert, um kollektiv minoritäre Begriffe zu »aktivieren«. Die Kollektivität ist entscheidend. Das Projekt des SenseLab zielt darauf ab, mit ereignisbasierten Formen kreativer Zusammenarbeit zu experimentieren, die die etablierten Grenzen zwischen den Disziplinen und zwischen »Theorie« (Spracharbeit) und »Praxis« (Bewegung, Materialien oder medienbasierte Arbeit) überschreiten. Dabei darf die Zusammenarbeit nicht als Sammelpunkt von konstituierten Methoden oder gar von Individuen verstanden werden. Die beteiligten Personen und alles, was sie an bereits erworbenem Wissen, Fähigkeiten und Herangehensweisen in das Ereignis einbringen, müssen in einen Beziehungsraum eintreten, der in seiner Beschaffenheit nicht vor dem Ereignis existiert, sondern aus der Begegnung heraus entsteht – was bedeutet, dass der »Raum« des Ereignisses eine je singuläre Raumzeit ist. Die Raumzeit des Ereignisses ist nicht in individuellen Handlungen zu finden, sie entsteht in ihren Zwischenräumen. Sie wird als das Milieu (*environment*) der Interaktion bewohnt und geht zugleich aus diesem hervor. Es handelt sich um einen dritten, dazwischenliegenden Raum, der nicht auf die Summe der einzelnen Beiträge reduzierbar ist. »Kollektivität« meint im Kontext des SenseLab nicht die Summe individueller Handlungen. Sie ist das, was nicht auf individuelle, einzelne oder in der Gruppe ausgeführte Handlungen zurückgeführt werden kann – ohne die sie aber nicht entstehen würde.

Beim konzeptuellen Speed Dating helfen der Fokus auf das Close-Reading des Textes und eine »minoritäre« Sensibilität für die Situation dabei, die Bedingungen für das Entstehen einer Raumzeit der aktiven Beziehung zu schaffen – das Close-Reading ist unerlässlich. Der minoritäre Begriff wird daraufhin befragt, wie er dazu beiträgt, den Text *herzustellen* und eine Bedeutung zu erzeugen, die über jede festlegende Zuschreibung durch eine disziplinäre Lektüre hinausgeht. Die Annäherung an den Text durch den minoritären Begriff ist eine Möglichkeit, den Text zu fragen, was er *macht* und wie er auf kompositorischer Ebene tut, was er tut. Geht die Dis-

196 kussion, anstatt mit diesen minoritären Fragen zu beginnen, zu schnell zu Vergleich oder Kritik über, geht das Potenzial für eine aktive Beziehung verloren. Am Anfang des Vergleichs steht die Annahme einer Gemeinsamkeit zwischen Texten. Diese wiederum setzt voraus, dass es bestimmte übergreifende Konzepte gibt, die für beide Texte gelten und anhand derer die Angemessenheit jedes Textes beurteilt werden kann. Der Vergleich beginnt mit der Gleichheit des konzeptuell bereits Gegebenen. Eine minoritäre Lektüre befasst sich mit der potenziellen Differenzierung des Textes: seiner Fähigkeit, das Gegebensein von Ideen zu übersteigen – insbesondere seiner eigenen. Kritik wiederum beginnt mit der Trennung von Leser*in und Text, so dass er oder sie als Richter*in über und neben ihm stehen kann. Von den luftigen Höhen des Urteilsgipfels aus verblasst die minoritäre Textur des Textes zu einer eigenschaftsarmen, homogenisierten Fläche. Nur herausstechende Konzepte, die auf eine allgemeine Ebene verlagert werden, bleiben in Sichtweite. Dies beendet die potentielle Bewegung des Denkens des Textes noch bevor sie begonnen hat. Lesegruppen am SenseLab stehen unter dem Motto einer apriorisch wohlgesonnenen Lektüre, wie es ein berühmtes Zitat von Bertrand Russell zum Ausdruck bringt (buchstäblich: ein großformatiger Ausdruck des Zitats wird oft im Raum aufgehängt):

»Will man einen Philosophen studieren, so ist die richtige Einstellung ihm gegenüber weder Ehrfurcht noch Geringschätzung, sondern zunächst eine Art hypothetischer Sympathie, bis man in der Lage ist, nachzuempfinden, was der Glaube an seine Theorien bedeutet; erst dann darf man ihn kritisch betrachten, und das möglichst in der geistigen Bereitschaft eines Menschen, der von seinen bisher vertretenen Ansichten unbelastet ist.« (Russell 1950: 61)

Die Hinleitung der Teilnehmenden zu einer genauen, textbezogenen Lektüre der Art und Weise, wie der Text Bedeutung generiert, hilft die Standardpositionen von Vergleich und Kritik zu unterbinden. Es hilft außerdem

197 dabei, den Effekt des Verstummens zu verringern, der sich aufgrund von Unterschieden in Herkunft, Geschlecht und sozialem Status einstellen kann, da sich alle buchstäblich auf der gleichen Seite befinden. Wenn sich die Diskussion auf ein Detail im Text richtet und alle den Text vor sich haben, ist die zu überwindende Hürde, einen Beitrag zu leisten, deutlich niedriger. In der Praxis des Close-Readings lautet die erste Frage nicht »wie verhält sich das im Vergleich zu anderen Denkweisen, mit denen ich vertrauter bin, aber andere vielleicht nicht?« oder »wie positioniere ich mich in diesem Zusammenhang in Anbetracht meiner Herkunft?«. Die erste Frage lautet: Auf welcher Seite steht das? Welche Begriffe treten dort gemeinsam auf? Auf welchen anderen Seiten tauchen sie erneut auf? Tauchen sie in diesen Passagen in derselben Konstellation wieder auf oder bewegen sie sich auf ihren eigenen Bahnen und verständigen sich nur von Zeit zu Zeit mit einer Reihe von anderen? Wenn Letzteres der Fall ist, wohin führen dann die anderen Bahnen?

In nicht wenigen Fällen führen sie nirgendwo hin. Eine begriffliche Entwicklungslinie hat sich in den Text eingeflochten, die er nicht weiterverfolgen wollte oder konnte. Dies ist die Entdeckung eines Gedankensamens, der in den Text eingepflanzt, aber nicht vollständig aufgekeimt ist. Diese keimhaften Gedankenlinien sind nicht überflüssig. Sie sind notwendige Mitwirkende am Gewebe des Textes. In gewisser Hinsicht werden sie vom Text affirmiert, auch wenn sie nicht vollständig übernommen werden. Sie sind *Gedankentendenzen*, die der Text benötigt – aber die er nicht weiterverfolgen muss, um der Text zu bleiben, als den der/die Autor*in ihn allgemein verstanden hat. Sie sind gedankliches *Potenzial*, das der Text auf seinem eigenen Boden gepflanzt hat, aber das neuen Boden braucht, um zu gedeihen. Ein minoritäres Close-Reading greift diese Samen gedanklichen Potenzials auf. Wohin könnte es führen, wenn eine dieser Bahnen aufgenommen, vollständig aktiviert und bis zu ihrer logischen Schlussfolgerung verfolgt würde? Sie führen in neue Bereiche des Denkens, jenseits des Hori-

zonts der Autor*in selbst. Die Erforschung die- 198

ser Tendenzen ermöglicht es, dem Wortlaut des Textes radikal treu zu bleiben und die Fallstricke des Vergleichs und der Kritik zu vermeiden, ohne sich von ihm einengen zu lassen. Was anstelle von Vergleich oder Kritik geschieht, ist eine immanente Konversion des Textes mittels seiner eigenen Gedankentendenzen. Gilles Deleuze' Bücher über andere Philosophen sind prominente Beispiele für diesen Prozess der immanenten Konversion, in denen er den Text durch eine übermäßige Treue seiner Beschaffenheit gegenüber dahin führt, wohin die Autor*in ihn nicht führen konnte. Dies zeigt sich zum Beispiel in Deleuze' Buch über Bergson, in welchem es um eine Episode in Bergsons Denken geht, in der Materie und Gedächtnis (Geist) ihren gegensätzlichen Charakter verlieren und als unterschiedliche Grade derselben Variation im gleichen Kontinuum auftreten. Deleuze greift diesen Moment als keimhafte Tendenz auf und führt sie anschließend zu ihrer logischen Konsequenz. Dadurch bringt er einen Bergson zum Vorschein, den niemand zuvor für möglich gehalten hätte und der sich von allen anderen Bergsons, einschließlich Bergsons Bergson, unterscheidet, dabei aber nicht weniger bergsonianisch ist – im Gegenteil, es umso mehr ist.

Die Technik des konzeptuellen Speed Datings ist darauf ausgelegt, eine kollektive Begegnung zwischen einer Gruppe von Leser*innen und einem Text genau dort zu inszenieren, wo jede Seite sich selbst *überschreitet*: Die Teilnehmer*innen werden weggeführt von ihren persönlichen Meinungen, vorgefertigten Positionen und Expertenidentitäten, während zugleich der Text dazu gebracht wird, sich den eigenen Tendenzen folgend selbst zu überbieten. An diesem Punkt wird eine Kraft des Denkens, die sich weder auf den Text noch auf die Leser*innen als Summe von Individuen reduzieren lässt, als Vektor freigesetzt: ein kreativer Vektor in Richtung eines neuen Denkens. Dies kann auch ohne die Speed-Dating-Technik erreicht werden, zum Beispiel durch eine kontinuierliche Lesegruppenpraxis, die sich der »hypothetischen Sympathie« verschrieben hat und

199 von einer ebensolchen Lesekultur und einem von allen Beteiligten gepflegten Ethos flankiert wird.

Genau an der Stelle, an der die Leser*innen und der Text wechselseitig über sich hinausgehen, werden Begriffe aktiviert. In der Praxis des SenseLabs bedeutet Begriffe zu »aktivieren«, sie in einer Weise zu übersteigen, dass sie sich von ihrem textuellen Ausgangspunkt lösen und in andere Aktivitätsformen übergehen, deren primäres Medium nicht die Sprache ist. Dadurch wird auch die vermeintliche Theorie/Praxis-Kluft überschritten. Das erste Mal wurde die Technik bei *Dancing the Virtual* (2005) verwendet. Einer der gelesenen Texte war William James' »The World of Pure Experience« aus den *Essays in Radical Empiricism* (1996). Anstatt sich auf einen majoritären Begriff wie »Erfahrung« oder »Bewusstsein« zu konzentrieren, wurde der minoritäre Begriff des »Terminus« ausgewählt. Dabei handelt es sich um einen Begriff, der unseres Wissens in der Literatur zu James und dem radikalen Empirismus nie als vollwertiger philosophischer Begriff in den Fokus genommen wurde. In James' Text meint der Terminus das Ende eines Prozesses, wie es im Prozess als Antizipiertes bereits gegenwärtig ist. Mit anderen Worten haben wir es mit einem Attraktor zu tun, der sich an der Grenze einer Bewegung befindet, diese aber als das, wohin die Bewegung tendiert, von innen heraus dynamisiert. Obwohl er eine formative Kraft auf den Prozess ausübt, die ihm immanent operiert, existiert der Terminus für den Prozess nicht wirklich, bevor er erreicht ist und der Prozess sich vollzogen hat. Der Terminus wird durch den Prozess realisiert und existiert tatsächlich nur, indem er durch ebendiese Bewegung zu ihm hin realisiert wird. Der Terminus wird effektiv durch die Bewegung *geschaffen*, die zu ihm hintendiert, was ihm einen seltsamen Status von Zukunfts-Vergangenheit (*future-past*) verleiht. Ein James, der anders ist als alle anderen James', einschließlich dem eigenen, geht mit diesem Aufgreifen des Terminus als einer Tendenz einher. Für diesen, durch den Terminus reaktivierten James, wird das Virtuelle – das, was eine formative Kraft ausübt,

ohne aktuell zu sein – zum Schlüssel für das Verständnis des Pragmatismus (dessen metaphysisches Korrelat für James der radikale Empirismus ist). Alles ändert sich, wenn der Pragmatismus sich um die formative Kraft des Virtuellen dreht und nicht um die Verpflichtung zum Nützlichen. Alles ändert sich, aber nichts so sehr, wie unser Verständnis davon, was »Praxis« bedeutet.

200

Das Speed Dating mit dem Begriff des Terminus bei *Dancing the Virtual* aktivierte die Konzepte der immanenten formativen Kraft, des tendenziellen Entfaltens in Richtung Attraktor, des Vermögens dieser Tendenz, sich selbst ihr eigenes Ende zu schaffen, der Zukunfts-Vergangenheit dieser Kreativität und der Abstraktheit (Virtualität) des auf sie zulaufenden Bewegungsantriebs. In der anschließenden, materialbasierten Praxissitzung wurden diese gesäten Konzepte *in die Tat umgesetzt (enacted)*: Sie kehrten in Form von verkörperten Interaktionen in die Gruppe zurück. Wie funktioniert der Terminus in einer Tanzimprovisation? Wie verhält er sich in der Alltagswahrnehmung? Kleingruppen erfanden eine Reihe von Variationen darüber, was passiert, wenn der Begriff des Terminus immanent das verkörperte Handeln prägt. Die Kleingruppen wurden dann dazu eingeladen, das Ergebnis ihres Experimentierens in die gesamte Gruppe zurückzutragen. Sie wurden gebeten, nicht über das Geschehene zu berichten: Keine Beschreibung aus der Distanz, keine Konversation, kein Vergleich oder (Selbst-)Kritik. Stattdessen wurden sie aufgefordert, es erneut *aufzuführen (perform)*, und zwar in einer Weise, die auf die größere Gruppe zugeschnitten ist: es erneut zu reaktivieren. Das entfachte eine Serie von Wiederauführungen (*reenactments*), die sich fortsetzten und selbst zu einer formativen und dem Verlauf des dreitägigen Events immanenten Kraft wurden. Der Terminus wurde zum Ritornell des Ereignisses. Seine seriellen Ausführungen (*actings-out*) informierten die Lektüre der anderen Texte, die die Gruppe gemeinsam las. Der Terminus wanderte vom Text zum verkörperten Handeln und zurück, um sich schließlich vom Ereignis abzulösen und

201 ein Eigenleben anzunehmen. Der Begriff wurde zu einem formativen Faktor in der Schreibpraxis einer Reihe von SenseLab-Teilnehmer*innen (mich eingeschlossen). Und immer noch gibt es die Tendenz, regelmäßig zu ihm zurückzukehren, um SenseLab-Aktivitäten zu in-formieren, die andere Medien als die Sprache in den Vordergrund stellen. Ein formatives Potenzial wurde gesät, das kontinuierlich weiterwächst und Variationen hervorbringt.

Wie dieses Beispiel zeigt, führt die Aktivierung eines Begriffs nicht nur zu neuen Gedanken, sondern erstreckt sich auch auf neue Handlungen und auf die neuen Wahrnehmungen, die sich aus diesen neuen Handlungen entfalten können. How to *do things with words...* Wie lässt man Sprache und nicht-sprachbasierte Aktivitäten in Symbiose treten, ohne dass die eine Seite von der anderen beherrscht wird? Wie *transduziert* man die konzeptuelle Kraft, die in der Sprache ansässig ist, in ein ganzkörperliches, enaktives Potenzial, das sich selbst verwirklichen kann (*act itself out*) – und andersherum? Sobald der transduktive Kreis in Gang gesetzt ist, erfolgt die in-formative Bewegung in beide Richtungen. So wie man mit textbasierter Begriffsarbeit beginnen kann, um sich dann ihrer verkörperten Ausführung (*acting-out*) zuzuwenden, ist es ebenso möglich, mit einem Machen zu beginnen, das ein anderes Material als die Sprache bevorzugt, um dann begriffsbildende Folgeeffekte zu erzielen. Diese wechselseitige prozessuale Reziprozität bildet den Kern des Diskurses/der Praxis »Research-Creation« (der kanadische Begriff für künstlerische Forschung) im SenseLab.

Die bloße Erfahrung des konzeptuellen Speed Datings an sich ist eine wichtige Lektion. Die ersten ein oder zwei Fünf-Minuten-Gespräche werden oft damit verbracht, sich auf das begriffliche Problem zuzubewegen. Die Eingangspassage zu lesen, die für die Suche nach Orientierungspunkten angegeben wurde, und sich von dort aus auf- und abwärts zu bewegen, um ein Gefühl für die Lage der Textlandschaft zu bekommen. Der Wechsel von einem Gespräch zum nächsten erzeugt eine Zäsur,

202 durch die die Frage aufgeworfen wird, wie man neu beginnt. Eine Person mag fragen, was im letzten Gespräch der anderen Person herausgekommen ist. Jemand anderes gibt vielleicht, beflügelt von einer unerwarteten Erkenntnis und dem drängenden Gefühl, weitere Fortschritte erzielen zu müssen, bevor die Glocke läutet, sofort die Richtung vor. Das Ertönen des Signals zum Partner*innenwechsel fühlt sich immer so an, als käme es zu einem ungünstigen Zeitpunkt, entweder weil es ertönt, bevor eine gute Verbindung zwischen den Gesprächspartner*innen hergestellt werden konnte, oder aus dem entgegengesetzten Grund, weil eine intensive Verbindung zwar hergestellt wurde, aber nicht genug Zeit hatte, zu ihrem Ende zu gelangen. Nach ein paar Wechseln beginnen die Zäsuren zwischen den Gesprächen sich immer weniger wie Unterbrechungen anzufühlen. Diskussionsstränge liegen in der Luft, die nicht neutralisiert sind, sondern mit unterschiedlicher Dringlichkeit darauf drängen, weitergeführt zu werden. Es entsteht die eigentümliche Empfindung (*sensation*), dass die Textur der Diskussionskontinuität die Intervalle ausfüllt, welche, vage aber beharrlich, als Zusammendrängen von Gedankenlinien gefühlt wird. In der Zäsur sind sie eng miteinander verwoben. Aber jenseits der Schwelle zum nächsten Gespräch ist klar, dass sie sich trennen werden, bevor sie sich erneut verknüpfen. Jede Zäsur ist gefüllt mit der Resonanz der vielen Gedankenlinien, die sich anstoßen und darum ringen, ihrer eigenen Bahn weiter zu folgen, manchmal auf eine sich gegenseitig verstärkende Weise, manchmal in Interferenz. Einige werden in die Lücke fallen und, stummgeschaltet, im nächsten Gespräch nicht wiederauftauchen – stumm, aber nicht inaktiv. Sie werden eine Spur hinterlassen, in irgendeiner Weise, irgendwo, und es ist nie klar, ob sie nicht später wieder aufleben werden, vielleicht anderswo. Was nicht gedeiht, sät sich dennoch selbst.

Persönlich gesprochen hört zur Halbzeit der Übung das, was ich beim Eintritt in das nächste Gespräch sage, auf, sich so anzufühlen, als gehe es auf eine eigenständige

203 Entscheidung zurück, die ich selbst getroffen habe. Was ich sage, fühlt sich an, als werde es durch die Notwendigkeit eines besonders drängenden Strangs bewegt, der meine Zunge anführt. Das Resultat überrascht mich oftmals. Ich ertrappe mich dabei, Dinge zu sagen, die ich nicht beabsichtigt hatte zu sagen oder die ich vorher nicht hätte sagen können. Manchmal bin ich nicht einmal sicher, ob ich ihnen zustimmen würde. Doch anstatt entfremdend zu wirken, intensiviert dieses Gefühl die Empfindung (*sensation*), sich in der Diskussion zu befinden. Einen Gedanken persönlich zu besitzen und eine Meinung auszudrücken, ist einfach nicht mehr das, worum es geht. Stattdessen geht es um eine *Gedankenbewegung*, die die Gespräche durchquert und in den Intervallen mitschwingt. Der gefühlte Imperativ lautet, nicht sich selbst, sondern dieser Bewegung treu zu bleiben und ihre iterative Entfaltung in Richtung eines Terminus zu fördern. Dessen Konturen sind in ihren Details unbekannt, aber seine Präsenz ist dennoch wirksam. Dieser Terminus ist verlockend (eine weitere Iteration) und orientierend (einen Richtungssinn gebend). Die Vagheit des Terminus fühlt sich nicht wie eine Abwesenheit an. Sie fühlt sich kreativ an. Welche Serie von Gesprächen auch immer in Richtung Terminus führen mag, sie wird selbst den Weg konstruieren müssen, auf dem sie ihm entgegenkommt. Am Ende habe ich die seltsame Empfindung, eine Erfahrung voller Gedanken gehabt zu haben, ohne jedoch genau sagen zu können, wer sich all das eigentlich ausgedacht hat. Wenn ich an einen bestimmten Aspekt denke, der aufgekomen ist, kann ich mich oft nicht erinnern, ob ich selbst diesen Gedanken hatte oder ein anderer, der ihn an mich weitergegeben hat. Ich fühle mich, als wäre ich *im* Denken gewesen – und nicht die Gedanken in mir. ↗ Dies ist ein ähnliches Gefühl wie im Kontext von Tino Sehgal's »This Situation«, das eine völlig andere Technik verwendet und zeigt, dass der gleiche Effekt mit vielen verschiedenen Mitteln erzeugt werden kann. (Massumi 2017, Kapitel 2) ✓ Die Plenarsitzung, die auf das letzte Gespräch des Speed Datings folgt, ist von diesem Gefühl durchdrungen und verleiht den Äußerungen jeder Person den Beigeschmack eines indi-

rekten Diskurses – unter Bedingungen, unter denen es unmöglich ist, den/die Autor*in der wiedergegebenen Rede herauszufiltern.

204

Wer spricht da? Ich, meine Gesprächspartner*innen, der Text selbst? Wo begann und endete das Denken in diesem Ereignis? Der anfängliche Vorschlag des zu diskutierenden minoritären Begriffs entspricht nicht wirklich dem Beginn des Denkens. »Das Leben« – das Leben des Denkens und gelebtes Denken – »beginnt erst an dem Punkt, an dem eine Aussage eine Aussage kreuzt.« (Vološinov 1986: 145; Übersetzung C.C.) Mit anderen Worten: in den Zäsuren zwischen den einzelnen Äußerungen. Das Denken entstand in der Vielfalt seiner Neuanfänge im Laufe des Speed Datings (*speed-dated rebeginnings*). Das Ereignis brachte seinen eigenen effektiven Anfang hervor, der seinem Erscheinen (*occurrence*) immanent ist. Der anfängliche Vorschlag war nur ein Vorwand für diesen immanenten Anfang, der mit den Artikulationen des Ereignisses zusammenfällt. Simondon nennt das einen »absoluten Ursprung« (Simondon 1969: 57; Übersetzung C.C.). Die anfängliche Geste, die den kommenden Gedanken einen Vorwand gibt, ist nur ihr Sprungbrett. Die Entstehung des Denkens liegt in den Ereignisartikulationen, in denen sich Aussage und Aussage kreuzen, in den seriellen Interaktionen, die sich ineinander wickeln. Der Anfang ist kein erstes Mal: Er ist ein Immer-wieder. Er gliedert das Ereignis in einzelne Episoden, die mit jedem Fall einer Zäsur zu Schweigen werden. Der Anfang bevölkert das Ereignis, ist dem Erscheinen des Ereignisses immanent, dessen Gesamtwirkung nicht auf eine einzelne Geste oder einzelne Teilnehmer*innen oder auch die Summe aller individuellen Beiträge der Teilnehmer*innen zurückführbar ist. Es handelt sich um eine ereignishafte Selbstauskunft des Denkens, die ununterscheidbar von ihrem, von einer Vielzahl von Autor*innen hervorbrachten (*multiply authored*), Erscheinen ist und die ihrem verteilten »absoluten Ursprung« entspringt.

Eine erfolgreiche konzeptuelle Speed Dating-Sitzung unterhält die gleiche Beziehung zu einer Folgesitzung wie

205 jedes ihrer konstituierenden Gespräche zum nächsten. Was gediehen ist und sich selbst gesät hat, wird das Intervall mit-bevölkern, und was davon nach vorne drängt, wird durch die Art der anfänglichen Geste bedingt, die das Sprungbrett für das nächste Ereignis ist. Wenn die anfänglichen Bedingungen für das nächste Ereignis in der Bewegung und nicht in der Sprache verankert sind, drängen die Gedankenlinien auf eine ganzkörperliche Aufführung, die durch den gleichen Terminus aktiviert und orientiert wird. Dabei wird die gleiche Tendenz in einer anderen Materialität fortgesetzt und die phonische Bewegung des Denkens in Sprache in ein ganzes Spektrum verkörperten Denkens in Bewegung transduziert. Die Bewegung, die aus der nächsten kollektiven Übung erwächst, wird durch die vorausgehende Bewegung des Denkens in Sprache wie durch eine immanente formative Kraft in-formiert. Eine Rückkehr zur Sprache im weiteren Verlauf in-formiert die Sprache, reaktiviert sie durch Bewegung und richtet sie neu aus. An diesem Punkt ist es nicht länger möglich, entweder Sprache oder Bewegung als Anfang der Entfaltung zu bestimmen. Das Denken hat sich selbst übertroffen. Es hat sich tendenziell ausgebreitet.

Das ist das praxisübergreifende Äquivalent der erlebten Rede. Das Denken gibt von sich selbst der Breite nach Auskunft (*Thinking self-reports cross-wise*). Es »sagt« sich selbst in vielfältiger Weise, quer zu Worten und Bewegungen (und Bildern und Klängen; und körperlichen Gesten und Verbalisierungen). Aber durch diese Vielfalt hindurch sagt es sich durch einen einzigen Prozess einer »absolut« originären Artikulation aus: eine kreative Bewegung, die in ihrem Erscheinen einmalig ist. Für das SenseLab ist dieses transduktive Relais, dieser singuläre, quer-artikulierte (*cross-articulate*) Ausdruck des Denkens, der sich ereignishaft selbstaussagt, das, was am besten beschreibt, was Research-Creation zu tun vermag.

Es ist denkbar, sagte Peirce im Eröffnungszitat, dass in einer anfangslosen Serie von aufeinanderfolgenden Äußern den alle ihre Arbeit in einem kurzen Zeitintervall erle-

digen sollten, und dass dies gleichermaßen 206 für eine endlose Serie von Interpreten gelten sollte. Aber wirklich interessant wird es, fährt er fort, wenn weder die Serie der Äußernden noch die der Interpretierenden eine unendliche Sammlung bildet. Wenn die Reihe endlich ist, wird es Zeichen ohne Äußernde oder Interpretierende geben. Gerade an diesen Stellen behauptet der Ausdruck seine Autonomie. Das Denken (oder das, was aus der Perspektive der Zeichentheorie notwendig für dessen Aufführung ist und das Peirce als »Semiose« bezeichnet) wird zu seiner eigenen selbst-kreativen Bewegung geworden sein.

Aus dem amerikanischen Englisch von Christoph Carsten

207

Literatur

- James, William (1996):
Essays in Radical Empiricism, Lincoln:
University of Nebraska Press.
- Massumi, Brian (2017):
The Principle of Unrest. Activist
Philosophy in the Open Field, London:
Open Humanities Press.
- Peirce, Charles Sanders (1998):
The Essential Peirce: Selected
Philosophical Writings, Vol. 2.,
Bloomington: University of Indiana Press.
- Russell, Bertrand (1950):
Philosophie des Abendlandes.
Ihr Zusammenhang mit der politischen
und sozialen Entwicklung,
Zürich: Europa Verlag.
- Simondon, Gilbert (1969):
Du mode d'existence des objets
techniques, Paris: Aubier Montagne.
- Vološinov, Valentin N. (1986):
Marxism and the Philosophy of Language.
Übersetzung: Ladislav Matejka und
I.R. Titunik, Cambridge, MA: Harvard
University Press.